

**Martin Gohlke**

## **Kapitalismuskritik nach dem Scheitern des traditionellen Marxismus und des politisch regulierten Kapitalismus**

*Vortrag auf dem Kongress „Kritische Gesellschaftstheorien und emanzipatorische Praxis Heute“ in Oldenburg am 16./17. Dezember 2005.*

---

Gliederung:

1. Die Grenzen von Neo-Liberalismus und Keynesianismus und die Krise der Politik
  2. Die Selbstzwecklogik der modernen Warenproduktion
  3. Das Subjekt der Arbeit und die Geschlechterhierarchie
  4. Die fundamentale Krise der Arbeits- und Warengesellschaft
  5. Die falsche Geschichtsmetaphysik der Arbeiterbewegung. Was Tun?
- 

### **Vorbemerkung**

Erst einmal scheint es wenig anziehend, wenig neugierig machend, sich bei der Darlegung einer generellen Gesellschaftskritik an der Marxschen „Kritik der Politischen Ökonomie“, also in erster Linie an Marx' Ausführungen in seinen Kapitalbänden, zu orientieren. Sich von einer Lektüre dieser Bände einen Nutzen für die Formulierung einer zeitgemäßen Gesellschaftskritik zu versprechen, kann angesichts der Tatsache, dass sich in der Geschichte des 20. Jahrhunderts ganz fürchterliche Schreckenregime auf den Verfasser dieser drei Bücher positiv bezogen haben, Unbehagen auslösen. Natürlich ist es nicht redlich, Marx sozusagen eine „Schuld“ an den menschlichen Verbrechen zu geben, die der Traditionskommunismus zu verantworten hat. Aber: In Bezugnahme auf den Marxschen Geschichtsdeterminismus ist es durchaus möglich, politische Unterdrückung zu rechtfertigen. Das ist ein Tatbestand, der ganz bestimmt erschwerend wirkt, wenn man in den Marx'schen Strukturanalysen nach Erkenntnissen für die Gegenwart fragt.

Ein Vortrag, der dem Bedürfnis dieses Kongresses nach Orientierung entspricht, kann nicht ohne eine Portion Geradlinigkeit gehalten werden. Vieles von dem, was ich ihnen sage, löst Fragen aus, die ich nicht in den Vortrag integriere. Ich präsentiere ihnen ein streitbares Gesamtbild – ein Unterfangen, was nicht ohne apodiktische Zuspitzungen auskommen kann.

Ich orientiere mich an der Theoriebildung der Wertkritik, einer Theorie, die ich erst vor relativ kurzer Zeit entdeckt habe und die seitdem fast meine gesamte Lektürezeit umfasst. Die Wertkritik bezieht sich bei ihrem Studium der „Kritik der Politischen Ökonomie“ auf den Wert, einen Großbegriff in den Kapitalbänden. Sie bezieht sich nicht zuvorderst, und da wird es spannend, auf den Mehrwert, einen Begriff, der ebenfalls zum Begriffsinventar der „Kritik der Politischen Ökonomie“ gehört. Der Begriff Mehrwert ist bei an Gesellschaftskunde interessierten Menschen bekannter, und er wird von ihnen in der Regel ohne große Mühe mit dem Begriff der Ausbeutung in Verbindung gebracht.

Dem Begriff der Wertkritik wird oft ein Grundmissverständnis entgegengebracht: Die Vorstellung, die Wertkritik sei eine auf die Ökonomie beschränkte Kritik, zugespitzt: sie sei eine ökonomistische Kritik, die andere Lebensbereiche negiere. Diese Annahme ist falsch. Der Wert ist mehr als eine ökonomische Kategorie, er beeinflusst, so eine Grundaussage der Wertkritik, erheblich die Art und Weise, wie die Menschen auch jenseits der ökonomischen Beziehungen miteinander in Kontakt treten.

Mit diesen beiden abstrakten Anmerkungen zum Begriff der Wertkritik möchte ich es an dieser Stelle belassen. Sie genügen, damit Sie im Laufe des Vortrags ein konkreteres Verständnis von dieser Theorie bekommen.

\*

## **1. Die Grenzen von Neoliberalismus und Keynesianismus und die Krise der Politik**

Derzeit erleben wir in ganz Europa eine ungeheure Verschärfung der neoliberalen Deregulierung der Arbeitsmärkte. Vergleicht man die aktuellen Sozialleistungen mit den Sozialstandards auf dem Höhepunkt des Fordismus, kann man von einer Abrüstung der Sozialsysteme sprechen. Gerade auch hinsichtlich der Perspektive, die uns die politischen Parteien bieten. Nach Hartz IV können wir eine Art Hartz V erwarten, auch wenn der Zeitpunkt noch weit in der Zukunft liegen mag und die Politik klug genug sein wird, zwecks Durchsetzbarkeit eines weiteren Sozialabbaus einen anderen Begriff zu wählen.

All diese Maßnahmen, so sagen uns die Protagonisten des Neoliberalismus, dienen nur dem guten Zweck, die strukturelle Krise der Wirtschaft zu überwinden, die Massenarbeitslosigkeit zu beseitigen und damit - langfristig gesehen – die Substanz der Sozialsysteme zu retten. Ein Viertel Jahrhundert Erfahrung mit dem Neoliberalismus zeigt uns, dass er seine Versprechen der Krisenlösung nicht halten konnte, sondern im Gegenteil überall auf der Welt den sozial-ökonomischen Krisenprozess beschleunigt hat.

Das Ergebnis der neoliberalen Politik ist die flächendeckende Zerstörung ökonomischer Zusammenhänge, öffentlicher Infrastrukturen und Sozialsysteme vor allem in den Ländern der südlichen Peripherie und im ehemaligen „Realsozialismus“, aber auch zunehmend in den bisher privilegierten Zentren des Weltmarkts. Nachhaltige Erfolge des Neoliberalismus gibt es nicht, auch wenn einzelne Regionen oder Länder aufgrund besonderer Umstände für eine gewisse Zeit mit positiven Staats- und Kapitalbilanzen aufwarten können. Die sowieso zweifelhaften gesellschaftlichen Leitgedanken aus Zeiten der fordistischen Blüte – wie: Wer arbeiten will, der findet auch welche, oder: Wer will, der kann was aus sich machen – erfahren viele Menschen nur noch als schlechter Witz. Wer noch nicht prekär beschäftigt oder dauerarbeitslos ist, muss in der Regel damit leben, es bald werden zu können. Sichere Lebensplanung ist inzwischen, so kann man sagen, in einigen Regionen eine Minderheitenveranstaltung.

Dass der Keynesianismus dem Neoliberalismus nichts entgegensetzen kann, liegt an seinen eigenen Schwächen. Im Kern laufen seine Konzepte bekanntlich immer darauf hinaus, die Wirtschaft durch staatliche Investitions- und Konjunkturprogramme sowie durch zusätzliche Staatsverschuldung anzukurbeln. Sich davon eine relative ökonomische und politische Stabilisierung oder darüber hinaus sogar eine Wiederkehr vergangener fordistischer Zeiten zu versprechen, ist aber m.E. vollkommen haltlos: Zum einen wird dabei ewiges Wachstum als ganz selbstverständliche Möglichkeit vorausgesetzt, zum anderen wird vollständig ignoriert, dass damit das Basisproblem der strukturellen Krise, nämlich die zunehmende Verdrängung von Arbeitskraft aus den Kernsektoren der kapitalistischen Verwertung, nicht gelöst werden kann.

Der Keynesianismus als Alternative zum Neoliberalismus hat sich auch deswegen erledigt, weil der Neoliberalismus selbst oftmals eine geradezu super-keynesianische Politik erfolglos betrieb und betreibt - wie in Japan, wo seit 1991, als dort die Börse zusammenbrach, ein staatliches Konjunkturprogramm nach dem anderen aufgelegt wird, ohne an die relativen Erfolge einer solchen Politik zu fordistischen Zeiten anknüpfen zu können. Alle keynesianischen Maßnahmen haben letztendlich nur die Spekulation an den

Finanzmärkten angeheizt und die Verschuldung in ungeheure Höhen getrieben. Seit dem Absturz der „New Economy“ - eine Phase, in welcher der Aufschwung nicht in der Realökonomie stattfand, sondern auf den Finanzmärkten spekulativ simuliert wurde – schlägt der Krisenprozess mit zunehmender Härte auch auf die kapitalistischen Zentren durch.

Der Grund, warum weder neoliberale noch keynesianische Politikkonzepte greifen, ist im grundsätzlicheren Charakter der gegenwärtigen Krise zu suchen. Infolge der mikroelektronischen Revolution wird in den Segmenten der industriellen Produktion erstmals mehr Arbeit wegrationalisiert als durch Ausdehnung der Märkte neu geschaffen werden kann. Rationalisierung ist heute sozusagen immer schneller als Warenexpansion. Die lebendige Arbeit ist ein rapide abnehmender Produktionsfaktor. Aufsaugung von Arbeit ist aber entscheidend für einen fortlaufenden, funktionierenden Verwertungsprozess. Der Kapitalismus untergräbt seine eigene Grundlage, wenn das nicht mehr stattfindet.

Da auch die Politik auf diese Grundlage angewiesen ist, weil sie die Warenproduktion und die Kapitalverwertung gesellschaftlich reguliert, verliert sie den Boden unter den Füßen. Versiegt die Verwertung, versiegen auch die Staatsfinanzen. Die Politik verliert infolgedessen ihre relative Autonomie gegenüber dem ökonomischen Krisenprozess und versucht verzweifelt, durch Umlenkung der finanziellen Ressourcen die Unternehmen zu entlasten, in der Hoffnung, dass sie langfristig davon profitiert, indem sie höhere Steuern erwarten darf, wenn die Verwertungsmaschine wieder richtig läuft. Aber das kann nicht klappen, weil unter den Produktivitätsschüben der mikroelektronischen Revolution der ständige Zwang zur Rationalisierung die Arbeit immer wieder aufs Neue überflüssig macht.

\*

## **2. Die Selbstzwecklogik der modernen Warenproduktion**

Die unmittelbare Ursache der strukturellen Massenarbeitslosigkeit und der damit zusammenhängenden fundamentalen Krise ist die ungeheure Steigerung der Produktivität im Zuge der dritten industriellen Revolution. Dieser Prozess soll sich übrigens, kaum zu glauben, in den nächsten Dekaden noch beschleunigt fortsetzen.

Wieso aber führt diese Produktivitätssteigerung nicht zur allgemeinen Kürzung der Arbeitszeit und zur Hebung des materiellen Lebensstandards? Warum werden umgekehrt immer mehr Menschen sozial ausgeschlossen? Diese Paradoxa erklären sich aus der verrückten inneren Logik der modernen warenproduzierenden Gesellschaft.

Der Zweck kapitalistischer Produktion ist nicht die Herstellung nützlicher Dinge, sondern die Verwertung von Wert oder anders gesagt: die Verwertung von Kapital. Die produzierten Waren dienen einzig und allein diesem Zweck. Es ist vollkommen gleich, ob Brot oder Bomben hergestellt werden, entscheidend ist, dass diese Waren eine bestimmte Summe Wert repräsentieren und dass dieser Wert beim Verkauf auf dem Markt realisiert wird. Marx spricht deshalb davon, dass im Kapitalismus die „Produktion um der Produktion“ willen stattfindet. Folge dieser Produktionsweise ist es, dass einerseits die Welt mit sinnlosen Produkten zugeschüttet wird, während andererseits massenhaft die elementarsten Bedürfnisse unbefriedigt bleiben, weil die betreffenden Menschen von den Geld- und Warenströmen abgeschnitten sind und daher keine „Kaufkraft“ haben.

Ausgangs- und Endpunkt dieser Produktionsweise ist immer das Geld. Es geht darum, aus Geld mehr Geld zu machen; qualitative Kriterien wie die Frage, ob Menschen beim Produzieren zu Schaden kommen oder die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört

werden, sind nicht in diesen Mechanismus integriert. Sie müssen im öffentlichen Raum mühselig um ihre Anerkennung kämpfen.

Als rein quantitative Bewegung ist die Selbstzweckbewegung des Geldes vollkommen maßlos. Denn während eine auf die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse ausgerichtete Produktion immer durch eben diese Bedürfnisse begrenzt wird – man kann zum Beispiel nicht unbegrenzt essen –, unterliegt eine Produktion, die nur auf die Vermehrung abstrakter Quantität zielt, dem Zwang bis ins Unendliche fortgesetzt zu werden. Allein dies verweist schon auf die tiefe Irrationalität der modernen Warenproduktion. Denn sie läuft auf eine desaströse Entwicklung hinaus, da die Welt nun einmal natürliche Grenzen besitzt und es somit ein unendliches quantitatives Wachstum gar nicht geben kann.

Der Kern der Selbstzweckbewegung des Geldes bildet die Verausgabung von Arbeitskraft in der Produktion von Waren. Wenn die Marx'sche „Kritik der Politischen Ökonomie“ sagt, dass die verausgabte Arbeit den Wert der Waren bildet, dann bedeutet das auch, dass die Arbeit, so wie wir sie verstehen, etwas historisch Gebundenes ist, denn keineswegs ist die Produktion von Waren etwas, was es immer schon gab, keineswegs ist sie eine überhistorische Erscheinung. Arbeit als einen vom sonstigen Leben abgespaltener, einem fremd und oft feindlich gegenüberstehender Bereich, gab es nicht schon immer – wie uns die Apologeten der Arbeitsgesellschaft erzählen wollen -, sondern sie ist die spezifische Tätigkeitsform im Kapitalismus.

Diese Gebundenheit der Arbeit an die kapitalistische Gesellschaft zeigt sich insbesondere an ihrer Gleichgültigkeit gegenüber jedem besonderen Tätigkeitsinhalt. In der Kategorie „Arbeit“ werden die unterschiedlichsten Tätigkeiten, wie beispielsweise die Produktion von Plutonium oder die Pflege alter Menschen, gleichgesetzt; von den jeweils völlig verschiedenen stofflichen, sinnlichen und emotionalen Erfordernissen und Eigenschaften dieser Tätigkeiten wird abstrahiert. Dabei handelt es sich nicht nur um eine pure und harmlose Denkabstraktion (so wie man vom Obst spricht, wenn man Äpfel und Birnen meint), sondern um eine gesellschaftlich real und negativ wirksame Abstraktion, um eine sogenannte Realabstraktion.

Insofern sind Arbeit und Wert so etwas wie verwirklichte Metaphysik: Es handelt sich um abstrakte Prinzipien, die die Wirklichkeit nach ihrem Bilde formen, denn alle Tätigkeiten werden auf einen gemeinsamen Nenner reduziert, nämlich auf die Verausgabung von menschlicher Energie in einer bestimmten Zeiteinheit. Die Tätigkeiten erfahren ihre Anerkennung vor allem in Bezug auf ihre Effizienz. Qualitative Kriterien gibt es auch hier nicht: Ob dabei die Gesundheit leidet, persönliche Beziehungen zerbrechen, zählt nicht.

\*

### **3. Das Subjekt der Arbeit und die Geschlechterhierarchie**

Wer arbeitet, muss also auch von sich selbst abstrahieren, weshalb die Arbeit auch einen bestimmten Menschentyp erfordert, der eine spezifische Form von Subjektivität besitzt: einen Menschen, der dazu in der Lage ist, seine Bedürfnisse dem Prinzip der Arbeit anzupassen, besser noch unterzuordnen.

Das der Kapitalismus dabei ganze „Arbeit“ geleistet hat, zeigt sich überall und hat sich tief ins Bewusstsein hineingefressen: So werden inzwischen viele Tätigkeiten jenseits der Lohnarbeit mit dem Begriff der Arbeit geschmückt, um sich ja nicht dem Vorwurf des überflüssigen Tuns aussetzen zu müssen: Beispielsweise heißt es bei Auseinandersetzungen in der Partnerschaft Beziehungsarbeit, beim Abschied von einem geliebten Menschen Trauerarbeit, wobei selbst diese Tätigkeiten in teuren Kursen von der quasi automatischen Bewegung in der Warengesellschaft, alles in die Selbstbewegung des Geldes zu integrieren, aufgeessen werden.

Aus Prinzip effizient und arbeitsam zu sein, kam den Menschen in den Anfangsjahrzehnten der kapitalistischen Produktionsweise ganz furchtbar vor und musste ihnen mit blanker Gewalt in Arbeitshäusern, Gefängnissen, Irrenanstalten, Schulen und beim Militär eingebläut werden. Heute ist Effizienz und Arbeitsamkeit zur längst verinnerlichten, als selbstverständlich hingenommenen Haltung geworden. Das gilt auch für Freizeitbetätigungen und ist nicht zuletzt zentraler Maßstab für die Beurteilung von Menschen. Entscheidend für die soziale Anerkennung ist immer noch, dass jemand arbeitet oder wenigstens arbeiten *will*. Wer die Arbeit nicht zum selbstverständlichen Bezugspunkt seines Lebens erklärt, ist in vielen Kreisen ein gesellschaftliches Nichts.

Die psycho-soziale Zurichtung der Menschen für den Arbeitsprozess ist untrennbar verbunden mit der Durchsetzung der modernen Geschlechtscharaktere: Der Bürger und Arbeiter wird ganz eindeutig als männliches Subjekt konstruiert, also mit allen Eigenschaften ausgestattet, die als charakteristisch für bürgerliche „Männlichkeit“ gelten: Rationalität, Durchsetzungsfähigkeit, Sachlichkeit, Härte, Rücksichtslosigkeit gegenüber Gefühlen und dergleichen mehr. All dies sind Eigenschaften, die in der Selbstzurichtung für den Arbeitsprozess und der Selbstbehauptung im Konkurrenzkampf unentbehrlich sind. Dem entspricht auf der anderen Seite die konstruierte „Weiblichkeit“, die mit den komplementären Eigenschaften ausgestattet wird: Emotionalität, Irrationalität, Empathie, Schwäche und so weiter.

Das soeben von mir Gesagte ist relativ bekannt. Was hat die Wertkritik dem zuzusetzen? Der Kernsatz ist: Der strukturelle Hintergrund der geschlechtlichen Stereotype ist ein ganz grundsätzlicher Widerspruch, der mit der gesellschaftlichen Form von Ware, Wert und Arbeit immanent gesetzt ist.

Das ist so zu verstehen:

Die gesellschaftliche Form von Ware, Wert und Arbeit drängt dazu, sich die gesamte Welt in allen ihren Erscheinungen und Ausprägungen zu unterwerfen und einzuverleiben, wir brauchen uns nur an die bereits erwähnte zweckfreie Selbstbewegung des Geldes zu erinnern. Nichts außerhalb von Ware und Arbeit soll noch existieren können. Dieser totalitäre Anspruch von Ware, Wert und Arbeit scheitert aber bereits im Ansatz. Es erweist sich nämlich als unmöglich, die Vielfältigkeit menschlicher Existenz den Prinzipien von Ware, Wert und Arbeit zu unterwerfen. Deshalb spaltet sich in dem gleichen Maße, wie diese Prinzipien gesellschaftlich wirksam werden, eine Sphäre ab, der alles zugeordnet wird, das in der Warenform nicht aufgeht, das nicht unmittelbar kompatibel mit ihr ist. Das gilt vor allem für Tätigkeiten, die sich nicht oder nur sehr partiell und gewaltsam in die Logik der abstrakten Arbeit und ihrer Zeiteffizienz hineinpresse lassen und untrennbar mit einer direkten emotionalen Zuwendung verbunden sind, wie die Betreuung von Kindern, die Pflege von alten und kranken Menschen und ähnliches. Weit über diesen eher funktionalen Aspekt der geschlechtlichen Arbeitsteilung hinaus, wird die weibliche Sphäre aber auch symbolisch aufgeladen als idealisiertes Gegenstück zur beinharten Sphäre von Ware, Wert und Arbeit, wo all die unerträglichen Zumutungen und Verhaltenszumutungen wie Konkurrenz, Angst, Ellbogenmentalität, den Ton angeben.

Diese moderne Geschlechterordnung durchläuft zwar bestimmte historische Veränderungen - man denke nur daran, wie elektrische Haushaltsgeräte oder die Tatsache, dass Teile der Kranken- und Altenpflege stattliche Versorgungsleistungen geworden sind, die weibliche Sphäre entlastet haben -, aber das hat die Abspaltung als Basisstruktur der Arbeits- und Warengesellschaft keinesfalls außer Kraft gesetzt. Mit der Verschärfung der Krisenprozesse ist sogar eine Revitalisierung der Geschlechterordnung zu beobachten: Die Frauen müssen in der Regel die Hauptlast der Krise tragen, weil auf sie all die Tätigkeiten und Zuständigkeiten abgewälzt werden, die der Staat nicht mehr finanziert. Nicht zufällig werden die vielfältigen Netze von Selbsthilfe und

Selbstorganisation in allen Krisen- und Katastrophengebieten überwiegend von Frauen getragen. Umgekehrt setzen sich die marodierenden Banden, die in diesen Gebieten ihr Unwesen treiben, bezeichnenderweise fast ausschließlich aus Männern zusammen. Auch dies ist kein Zufall. Denn zwischen der Subjektivität von Krieger und Arbeiter kann ein innerer Zusammenhang bestehen; fürs Kriegerische ist schließlich bestens vorbereitet, wer in der Warengesellschaft konsequent als Konkurrenzsubjekt agieren musste. Und diese Subjektivität verschwindet im Krisenprozess mit dem Wegbrechen der Arbeit nicht einfach von der Bildfläche, sondern kann verwildern und ihre schlimmsten Seiten hervorkehren.

\*

#### **4. Die fundamentale Krise der Arbeits- und Warengesellschaft**

Kommen wir nun zurück zum Problem der Krise. Ich habe schon angedeutet, was den besonderen Charakter der jetzigen Krise ausmacht. Hören wir uns an, wie sich das „Manifest gegen die Arbeit“ diesbezüglich äußert und was es dem bisher Gesagten hinzufügen kann:

„Mit der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik stößt die Arbeitsgesellschaft an ihre absolute Schranke. [...] Denn das warenproduzierende System leidet von Geburt an unter einem unheilbaren Selbstwiderspruch. Einerseits lebt es davon, massenhaft menschliche Energie durch Verausgabung von Arbeitskraft in seine Maschinerie aufzusaugen, denn nur die lebendige Arbeit hat die Fähigkeit, aus Wert mehr Wert und somit auch aus Geld mehr Geld zu machen. Andererseits aber erzwingt das Gesetz der betriebswirtschaftlichen Konkurrenz eine permanente Steigerung der Produktivkraft, in der menschliche Arbeitskraft durch verwissenschaftlichtes Sachkapital ersetzt wird. Dieser Selbstwiderspruch war schon die tiefere Ursache aller früheren Krisen. Die Krisen konnten jedoch durch einen Mechanismus der Kompensation immer wieder überwunden werden: Auf dem jeweils höheren Niveau der Produktivität wurde nach einer gewissen Inkubationszeit durch Ausdehnung der Märkte absolut mehr Arbeit wieder eingesaugt, als vorher wegrationalisiert worden war. Der Aufwand an Arbeitskraft pro Produkt verminderte sich, aber es wurden absolut mehr Produkte in einem Ausmaß hergestellt, dass diese Verminderung überkompensiert werden konnte. [...] In der dritten industriellen Revolution der Mikroelektronik erlischt der bisherige Mechanismus der Kompensation durch Expansion. Erstmals wird mehr Arbeit wegrationalisiert als durch Ausdehnung der Märkte reabsorbiert werden kann. Ganze Sektoren und Ebenen der Konstruktion, der Produktion, des Marketings, der Lagerhaltung, des Vertriebs und selbst des Managements brechen weg.“

Im Ergebnis bedeutet diese Analyse, dass die moderne Warenproduktion in eine fundamentale Krise gerät; in eine Krise, die nicht mehr innerhalb der kapitalistischen Form lösbar ist, sondern deren absolute historische Schranke markiert. Diese fundamentale Krise ist freilich kein punktueller Zusammenbruch, sondern ein historischer Prozess, der schon in den 1970er Jahren eingesetzt hat und der sich noch über viele Jahrzehnte hinziehen kann und auch durchaus weitere Phasen steigender Massenwohlfahrt einschließen kann. Doch der Prozess als solcher ist unumkehrbar. Denn er folgt einer objektivierten Logik, die aus dem im „Manifest gegen die Arbeit“ beschriebenen inneren Widerspruch der Verwertungsbewegung resultiert. Weder eine keynesianische Politik der Staatsintervention noch eine weitere neoliberale Entfesselung des Marktes können diesen Grundwiderspruch lösen. Vielmehr spitzt er sich im Krisenprozess immer weiter zu; denn die verschärfte globale Konkurrenz beschleunigt noch den Produktivitätswettlauf und damit das Wegbrechen der wertschöpfenden Arbeit.

In der Folge zieht sich die Weltmarktproduktion auf immer weniger hochtechnologisch aufgerüstete Inseln betriebswirtschaftlicher Hyperproduktivität zusammen, die unter

gewaltigem Kapitaleinsatz und mit ungeheurem Leistungsdruck eine schrumpfende Zahl von Arbeitskräften vernutzen. Der wachsende Sektor informeller und prekärer Arbeit mit Sub- und Elendsunternehmertum, Outsourcing, Niedrig- und Hungerlöhnen, völliger Rechtlosigkeit, sobald die Sphäre der Arbeit betreten wird, sind die logische Folge der Abnahme der wertschöpfenden Arbeit.

Man kann sagen: Unter den Bedingungen der wegbrechenden wertschöpfenden Arbeit hat die Warengesellschaft ihren Höhepunkt überschritten. Angesichts des ungeheuren stofflichen Reichtums, der uns umgibt, und angesichts von vielen verantwortlich handelnden Menschen, ist das nur schwer zu glauben.

Zur Hochzeit des Fordismus kam die Bundesrepublik Deutschland, legt man es auf ein Gesamturteil an, eigentlich gar nicht so schlecht weg, sofern man dabei den historischen und geographischen Vergleich als Maßstab anlegt. Auch wenn der Kapitalismus da schon einen Preis hatte, der nicht nötig ist, so konnten tatsächlich bemerkenswerte zivilisatorische Standards erkämpft bzw. von einer strukturell noch funktionsfähigen Politik beschlossen werden. Allgemeines Gesundheitswesen, materielles Konsumniveau, soziale Absicherung – Standards, die unter dem Druck des Krisenprozesses nun und in den nächsten Jahrzehnten zunehmend abgeräumt zu werden drohen.

Die schlimmsten Verwüstungen richtet die Logik von Arbeit und Warenproduktion paradoxerweise gerade dort an, wo eine Kapitalverwertung im großen Maßstab gar nicht mehr möglich ist. Etwa in den Ländern, bei denen infolge des Scheiterns der nachholenden Modernisierung (anders ausgedrückt: des Scheiterns am Weltmarkt teilzunehmen) der Nationalstaat zersetzt wird und nun marodierende Banden die Konkurrenz in Form des Krieges, der Plünderung oder mafiotischer Methoden fortsetzen – so in Afrika und im Ostblock, aber auch schon in verschiedenen Gebieten der kapitalistischen Zentren, man denke nur an einige vom staatlichen Gewalt- und Rechtsmonopol überhaupt nicht mehr erreichbare Stadtteile in Rom.

Zu Verwüstungen kommt es auch dort, wo Menschen der Zugang zu landwirtschaftlichen Flächen, Gebäuden und Fabriken verwehrt wird, obwohl diese infolge zusammengebrochener Absatzmärkte längst nicht mehr kapitalistisch vernutzt werden können. In Lateinamerika werden diese aus der blanken Not geborenen Versuche direkter Aneignung der Ressourcen regelmäßig militärisch zerschlagen. Hier interessiert es die Warengesellschaft nicht, dass Leute verelenden, obwohl nebenan Ressourcen brachliegen, weil sie in der Form von Arbeit und Warenproduktion nicht mehr rentabel sind.

Viele weitere Beispiele sind aufzählbar, wie sich die Warengesellschaft vollkommen gleichgültig gegenüber den konkreten Bedürfnissen der Menschen zeigt. Ressourcen sind nur dann gültig, wenn sie den Prinzipien der Warenproduktion untergeordnet werden können. Jede andere Möglichkeit ihrer Anwendung, etwa die selbstorganisierte Produktion von Lebensmitteln für Menschen, die Hunger haben, aber keine Kaufkraft besitzen, wird von vornherein für unstatthaft erklärt und notfalls gewaltsam verhindert.

\*

## **5. Die falsche Geschichtsmetaphysik der Arbeiterbewegung. Was Tun?**

Die große Schwierigkeit für eine soziale Emanzipationsbewegung besteht also darin, dass sie sich gegen die objektivierte Zerstörungslogik der Krise von Warenproduktion und Arbeit formieren muss. Dies ist eine grundsätzlich andere historische Situation als diejenige, in der sich die wichtigste soziale Bewegung im Kapitalismus, die Arbeiterbewegung, herausbildete. Zwar musste auch diese sich in harten Kämpfen gegen heftige gesellschaftliche Widerstände durchsetzen, doch hatte sie letztendlich die

Resultate erfolgreicher Kapitalverwertung im Rücken, infolge dessen das erste Ziel der Arbeiterbewegung, nämlich eine gerechtere Verteilung des Mehrwerts durchzusetzen, regelmäßig bedient werden konnte. Die Dynamik des Kapitalismus, die gesamte Welt unter den Prinzipien der Warenproduktion zu subsumieren, stand damals also nicht im Widerspruch mit einem herausragenden Ziel der Arbeiterbewegung.

In ideologisch verkehrter Form wurde diese Dynamik im „Historischen Materialismus“ reflektiert. Dieser Auffassung zufolge wohnt der Geschichte ein Entwicklungsdrang inne, der quasi automatisch zum Kommunismus führt. Dieser Geschichtsoptimismus mit seinem Hang zum Determinismus ist zwar vielfach kritisiert worden, doch bleibt die Kritik oberflächlich, wenn die grandiose Täuschung, der der traditionelle Marxismus und mit ihm die Arbeiterbewegung aufgesessen ist, nicht zur inneren Strukturlogik der modernen Waren- und Arbeitsgesellschaft in Beziehung gesetzt wird. Diese Strukturlogik folgt zwar objektivierten Gesetzen, doch handelt es sich dabei keinesfalls um eine überhistorische Entwicklungslogik, sondern nur um die ganz spezifische innere Logik einer historisch bestimmten und begrenzten Gesellschaftsformation; eine Logik der Totalisierung der kapitalistischen Formprinzipien und der rastlosen ökonomischen Expansion.

Ganz anders ausgedrückt: Der ständige Zwang zur Produktivitätssteigerung, die dem Kapitalismus eigen ist, wurde philosophisch überhöht, sie wurde zum ewigen, überhistorischen Gesetz und Ziel erklärt. Die Aufhebung dieses Zwangs ist nur möglich durch die Aufhebung der Warenlogik. Erst dann können die Menschen in ihrer Gesellschaft von Fall zu Fall entscheiden, ob Produktivitätsentwicklung sinnvoll ist oder nicht.

Der traditionelle Marxismus und die Arbeiterbewegung haben die kapitalistische Strukturlogik nicht grundsätzlich kritisiert, sondern sie zuweilen geradezu angebetet. Insbesondere die Arbeit wurde buchstäblich zur Religion erhoben. Wir können ohne weiteres sagen, dass die Arbeiterbewegung eine Bewegung für die Arbeit war. Sie war die Bewegung der Verkäufer der Ware Arbeitskraft, die um die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung kämpften. Und dieser Kampf war zumindest in den kapitalistischen Metropolen erfolgreich. Erfolgreich insofern, als es gelang, die politische, moralische und rechtliche Anerkennung aller Verkäufer der Ware Arbeitskraft als Staatsbürger und Marktsubjekte durchzusetzen. So gesehen war die Arbeiterbewegung entgegen ihrem eigenen Selbstverständnis keine antikapitalistische Bewegung, sondern eine Bewegung zur Modernisierung und Totalisierung des Kapitalismus. Deshalb stößt sie in unserer Zeit auch an ihre Grenzen, weil keine weitere kapitalistische Modernisierung mehr möglich ist.

Doch auch wenn wir im nachhinein erkennen können, dass die Arbeiterbewegung keine Bewegung zur Aufhebung des Kapitalismus war, bedeutet dies nicht, dass sie vollkommen in der Logik der kapitalistischen Modernisierung aufging. Fast immer transportierte sie auch überschießende emanzipatorische Momente und Impulse. Das gilt nicht nur für die subjektiven Bestrebungen vieler Akteure der Arbeiterbewegung, sondern stellte sich auch in der Praxis dar. Schon in der Pariser Kommune, in der deutschen Rätebewegung oder in der spanischen Revolution wurden die Basiskategorien der warenproduzierenden Gesellschaft theoretisch und praktisch hinterfragt. Auch in so einer Kleinigkeit, dass die deutschen Gewerkschaften ihre Bildungsvereinigung seit über 50 Jahren „Arbeit und Leben“ nennen, drückt sich eine - wenn auch schüchterne Sehnsucht - und Ahnung aus, dass die Waren- und Arbeitsgesellschaft nicht das letzte Wort der Geschichte sein kann.

Das lässt sich nicht nur für die Arbeiterbewegung, sondern darüber hinaus auch für andere soziale Bewegungen sagen, denken wir nur an die antikolonialen Befreiungsbewegungen oder die neuen sozialen Bewegungen seit 1968. Zwar entpuppten auch sie sich im nachhinein allesamt als Modernisierungsbewegungen – die



antikolonialen Befreiungsbewegungen liefen auf den mehr oder weniger missglückten Versuch einer nachholenden Nationalstaatsbildung und Weltmarktintegration hinaus; die 68er-Bewegung brachte die kapitalistischen Individualisierungstendenzen zum Abschluss. Aber diese Bewegungen enthielten auch Emanzipatorisches, in der oft theoretisch und praktisch Ware, Arbeit und Geld in der Kritik standen; insofern ist die Wertkritik mit ihrer Kritik an den „stummen Voraussetzungen der warenproduzierenden Gesellschaft“ (Marx) auch nichts völlig Neues. Neu ist an der Wertkritik, dass die Kritik der Basiskategorien konsequent politisch operationalisiert wird.

Den Staat als Gegner anzusehen, die politische Sphäre als Ort eines möglichen und erfolgreichen Widerstands ganz aufzugeben – so wie man es in wertkritischen Texten zuweilen lesen kann -, halte ich für falsch. Ganz bestimmt sollte man angesichts der Ahnlehnung an die Systemparadigmen keine Illusionen pflegen bezüglich der Möglichkeiten von Politik und Staat, noch nachhaltig positive Gestaltungstätigkeit leisten zu können. Und sicherlich setzt sich jeder, der in Parlamenten oder mit hohen Entscheidungsbefugnissen in staatlichen Organen arbeitet, der Gefahr aus, sich von der Systemlogik erpressen zu lassen. Aber ganz selbstverständlich Staat und politische Sphäre abzuschreiben, ignoriert unter anderem die schwierige Frage nach dem Zusammenhang von Individuen und Systemzwängen. Es stellt sich die Frage, ob im weiteren gesellschaftlichen Niedergang der Überlebenskampf der staatlichen und politischen Institutionen nicht auch zu ganz ungeahnten Einsichten und Entscheidungen der dort tätigen Menschen gegen die Warengesellschaft führen kann. Dem stehen bisherige Erfahrungen entgegen, aber zum einen wird sich erst in den nächsten Jahrzehnten ein allgemeines Krisenbewusstsein entfalten, und zum anderen decken sich beschwichtigende, der Wirklichkeit einer gesamtgesellschaftlichen Krise aus dem Weg gehende Äußerungen von Politikern immer weniger mit deren eigenen Lebensverhältnissen. Auch sie leben mit Abstiegsängsten bzw. erfahren sie in ihren unmittelbaren Lebenszusammenhängen.

Unabhängig davon, wie diese Frage zu beantworten ist: In Erfahrung dessen, das vieles Gute von Unten kommt, ist es sicher, dass nur soziale Bewegungen, ausgestattet mit einem enormen Bewusstsein, den Weg raus aus der warenproduzierenden Gesellschaft einleiten können. Die Entwicklung sozialer Bewegungen ist zwar unberechenbar; aber es kann zu einem Punkt kommen, der das Fass zum Überlaufen bringt. Radikale Fragen werden dann ganz selbstverständlich gestellt werden, möglicherweise von Heut' auf Morgen. Ob diese Fragen in Richtung Emanzipation gehen werden, ist eine andere Sache. Natürlich sind auch antisemitische und rassistische Ausbrüche nicht ausgeschlossen. Eine nicht-autoritäre Perspektive kann nur in der breiten Aneignung der gesellschaftlichen Ressourcen, der Produktions- und Existenzmittel bestehen. Es gibt diesbezüglich, das zeigt sich insbesondere bei einem Blick nach Lateinamerika, mehr positive historische und aktuelle Erfahrungen, als man gemeinhin denkt. Natürlich eröffnet sich bei der Frage „Wie soll die Aneignung von Ressourcen und die Aufhebung der Warenproduktion konkret umgesetzt werden“ ein Fass neuer Fragen, die zum Teil nur in der Bewegung selbst beantwortet werden können, schon deswegen, weil es einen bewussten Ausbruch aus der Warengesellschaft noch nie gab. Bei allen Schwierigkeiten, die eine Transformation der Warengesellschaft mit sich bringen wird – es gibt, geht es um das gute Leben, keine Alternative.